



Abend-

Zeitung.

61.

Dienstag, am 11. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Bechluss.)

Angrenzend an das Collegium ist der Theil des Klostergebäudes, der die königliche Wohnung bildet. Nicht das Schloß eines mächtigen Fürsten, nur die klösterliche Wohnung eines gekrönten Büßers hat in Escorials stillen Mauern Platz finden können. — Hier lebte Philipp in geistlichen Übungen, hieher zog er sich zurück aus dem Geräusch, welches den Thron in Madrid und in den übrigen Sitios umgab, hier endlich ist das enge Zimmer, wo er das thatenreiche Leben, seinen Blick der Kirche zuwendend, endete. Eine Reihe von Gemächern, theils auf der Nordseite, theils auf der Ostseite des Klosters, ist hier zur Wohnung des Hofes bestimmt und mit einer Haupttreppe in der Ecke beider Fassaden versehen, sonst aber völlig übereinstimmend mit der Architektur des übrigen Baues fortlaufend. Auffallender, als im ganzen Gebäude, sind in diesem Theile die Einflüsse der Zeit und die Folgen des Krieges. Ohne Meubeln, ohne Tapeten und ihrer Zierden an vorzüglichen Gemälden beraubt, bieten diese Gemächer nur das unfreundliche Bild eines verlassenen Sitzes menschlicher Thätigkeit. Der größere Theil der sonst hier aufgehängenen Gemälde ist jetzt im neu angelegten Museum zu Madrid befindlich, wo ihre Aufstellung, wenn sie ganz angeordnet seyn wird, zu desto größerem Nutzen der Kunst ge-

reichen dürfte. — Halb erhalten ist noch der sogenannte Schlachten-Saal, der an die Klosterkirche anstößt, und auf dessen langer Wand die Maler Granelo und Fabricio die Schlacht von Higuernela in welcher König Johann II. die Mauren schlug in Fresco dargestellt haben. Wie die Gemälde von van der Meulen, des Schilderers von Ludwigs XIV. Triumphzügen, so sind auch diese Darstellungen Muster zur Kenntniß der Kleidung und der Waffen ihrer Zeit. Vorauf vor König Johannes Heeren sieht man hier den Helden D. Alvaro de Luna, der auch in dramatischen Dichtungen seiner dankbaren Landsleute gefeiert worden ist. — Zwischen den Fenstern auf der entgegengesetzten Seite des Saales sind verschiedene Momente der Einnahme von St. Quentin, so wie der schon einmal und würdiger hier im Escorial von Jordans dargestellten Schlacht dieses Namens geschildert. — Im Uebrigen hat diese klösterliche Königswohnung, schon um ihrer Bestimmung willen, durchaus keine mit den Sälen zu Versailles, noch viel weniger aber mit denen des neuen von Friedrich dem Großen erbaueten Gartenschlosses in Potsdam, zu vergleichenden Gemächer. Friedrich bauete aus Stolz, um der Welt zu beweisen, was er nach einem erschöpfenden Kriege noch vermöge, Philipp aus Demuth, um zu zeigen, wie seine große Macht vor der göttlichen dennoch niedrig stehe; daher jener Unterschied.

Vor dem Schlosse liegt ein sonniger, terrassirter Garten von unbedeutendem Umfange, mit niedrigen Sträuchern und Hecken und zahlreichen plätschernden Springbrunnen.

Auch die geräumigen Küchen und die schönen, hellen, mit Fässern wohlversehnen Keller, zu denen eine breite Einfahrt führt, nahm der neugierig umschauende Wanderer in Augenschein. Sie versprechen eine Wohlbehäbigkeit, die vom klösterlichen Leben nicht ausgeschlossen ist. — Bäder durften dem, eine kleine Welt in sich schliessenden Gebäude, nicht fehlen; und auch sie sind auf der Mittagseite vorhanden.

Doch zur selbstständigen Größe des Klosters schien nothwendig zu gehören, daß es auch wohnliche Räume und sonstige Anstalten für die zu Erzeugung der verschiedenen Bedürfnisse erforderlichen Gewerbe habe. Auch diese finden sich in angemessenen Verhältnissen. Eine wohlgeordnete Apotheke bietet ihre Heilmittel dar und öffnet ihre Büchsen auch den Hülfe suchenden Bewohnern des Städtchens. Hier wird ein großes, zierlich gestaltetes und geschmackvoll gemaltes Becken, eine von jenen gewöhnlich dem großen Raphael zugeschriebenen Majolik-Arbeiten, zu täglicher Bereitung der Arzneien gebraucht.

In mehreren an der Mittagseite angebauten und auf der Abend- und Nordseite über einen schönen Vorhof des Klosters hinausgerückten Gebäuden wohnen theils die Schuhmacher, Schneider, Gerber, Tuchmacher und andere Handwerker, theils die Klosterdiener. Ein Theil dieser Wohnungen wurde auch ehemals vom Gefolge des Königs eingenommen.

Der auf der Mittagseite gelegene Klostergarten ist gleich dem des Schlosses in Terrassen aufgeführt; hohe Gallerieen mit luftigen Sitzen umgeben ein steinernes, mit Wasser angefülltes Bassin; dann führen Treppen herab in den Baumgarten, der meistens Olivenbäume zählt und aus welchem der Weg auf die steinigen Weideplätze und Felder hinausgeht.

An der Nordseite des Klosters ist der obere Theil des Städtchens Escorial gelegen, wohin von demselben aus ein bedeckter unterirdischer Gang führt. Nahe diesem ist die kleinere, einfache, für die Stadtbewohner bestimmte Kapelle.

Das Städtchen Escorial bietet den traurigen Anblick neuerer Ruinen, an denen der Zahn der Zeit eben mächtig nagt. Ruinen von Schlössern, Gebäuden und Menschenwerken aus grauer längstver-

gangener Vorzeit, sind durch Jahrhunderte langen Besitz der Natur, wiederum verjährtes Eigenthum derselben geworden, die Katastrophe, die den Menschen daraus vertrieb, ist aus dem Andenken verwischt, denn das Gedenken ganzer Geschlechter erfasst sie nicht mehr. Darum bietet der Anblick solcher Ruinen der Einbildungskraft freien Raum, darum wirkt er erfreulich. Solche Ueberreste menschlicher Werke hingegen, deren Geschichte nicht über einzelner Menschen Andenken hinausgehen, erregen traurige Gefühle, weil überall noch eben sichtbar ist, wie der Mensch daraus vertrieben wurde, weil man noch sieht und hört, wie der Wurm, die alles verzehrende Zeit, daran nagt, und weil sie mit der Natur noch nicht verwachsen sind. Den übergrüntten Grabeshügel mag ich wohl sehen, doch nicht das zu Tage liegende Skelett, das an der Luft verwitternd zerfällt. — Der prachtliebende, geldverschwendende Friedensfürst hatte hier fürstliche Wohnungen für die Infanten und für ihn selbst, geräumige Casernen für die königlichen Garden und andere Gebäude des Luxus anlegen und zum Theil ausführen lassen. — Doch ehe noch die Pracht in die ihr bereiteten Räume einzog, störte der Krieg die Vollendung, so daß nun die angefangenen Werke nur öde Mauern mit eingestürzten Dächern zeigen. Da sich für den jetzt regierenden König an diesen ehemaligen Wohnsitz des Hofes unerfreuliche Erinnerungen knüpfen, so hat er schon seit einer Reihe von Jahren sein Hoflager hier nicht aufgeschlagen und der ehemals belebte Ort ist öd' und leer geworden.

Auf halber Höhe der Bergplatte, auf welcher sich das Kloster befindet, steht der niedere Theil des Städtchens mit einer eigenen Kirche. Der Boden ringsum ist mit Felsenstücken bedeckt. Rechts von hier und von der Straße nach Madrid führt eine Allee nach einem königlichen Garten, in welchem die letztverstorbene Königin einen Pavillon mit zwei Flügeln hat aufführen und geschmackvoll ausstatten lassen. Von der innern Einrichtung sind aber seit dem Kriege nur die von den damaligen besten Meistern in Fresco gefertigten Deckengemälde und einige wenige andere Spuren des früheren Glanzes geblieben. An dem Gebäude an liegt ein Blumen- und Obstgarten, und in demselben ein kleiner Teich mit Goldfischen. — Hier pflegte die Königin des von der Jagd rückkehrenden Gatten zu harren und hatte deshalb den Ort auf das sorgsamste geschmückt; hier pflegte der ermüdete König dann ein Mahl einzu-

nehmen und von der körperlichen Anstrengung zu ruhen. Jetzt herrscht hier, wie rings herum Grabesruhe und Einsamkeit.

Weiter hinab, in der Entfernung einer Viertelstunde, mitten in dem Eschengehölze, liegt der klösterliche Landsitz der Mönche, ein unbedeutendes Landhaus, wo der mit der Führung der landwirthschaftlichen Verwaltung beauftragte Mönch seinen Sitz hat und wo überdies Zellen als ländliche Wohnungen für eine Anzahl Mönche bereitet sind. Von hieraus werden die Einnahmen des Klosters aus den Gefällen, so wie aus den ausgebreiteten Tristen und Weiden verwaltet. Eine Kapelle für die geistlichen Amtsübungen der Bewohner stößt an das Gebäude.

Solchen Bau und solche Pracht schaute der Wanderer länger weiland, in winterlichen Tagen, sichtigte und ordnete am Abend, bei leichtem einsamen Mahle am wärmenden Kamin der unwirthlichen Fonda, die am Tage empfangenen Eindrücke und brachte spätere Abendstunden im Hause des freundlichen Mealden in belehrendem Gespräche mit dem verständigen Geschäftsmann, oder in theilnehmender Unterredung mit der tieffühlenden Hausfrau zu. — Dann aber schied er, und bei heftigem Schneegestöber über die Berge hin der geräuschvollerer Residenz zuweilend, rief er mit rückgewandtem Blicke dem Kloster und dem einsamen Städtchen zu:

Dich, von Riesenkraft erbauet,
Dich verlaß' ich, großes Haus.
Städtchen, das ich still geschauet,
Lebe wohl! ich flieh' hinaus.

Deines Tempels öde Mauern
Sind für's warme Herz zu kalt;
Hier, wo Einsamkeiten schauern,
Wird der Zeiten Lauf selbst alt.

Hab' ich einst mich müd' gelebet,
Ward die Welt mir gar zu klein,
Hat mein Sinn sich ausgestrebet,
O, dann keh'r' ich wieder ein!

Meisel.

Advokaten; Klugheit.

Ein Maurer war in einer Stadt Italiens damit beschäftigt, etwas von einem baufälligen Hause abzutragen, und rief also den Vorübergehenden zu, auf ihrer Hut zu seyn. Einer derselben achtete je-

doch nicht darauf und ward von einem herabfallenden Steine verwundet. Er foderte den Maurer vor Gericht und verlangte Schadenersatz. Ein berühmter Rechtsgelehrter übernahm die Vertheidigung des Beklagten, da er jedoch sah, daß es unmöglich sey, den Beweis zu führen, daß sein Klient den Vorübergehenden wirklich zugerufen habe, sich in Acht zu nehmen, so fiel er auf folgenden Ausweg, um seinen Prozeß zu gewinnen. Als beide Partheien vor Gericht standen und der Maurer gefragt wurde, warum er so ohne Vorsicht die Steine herabgeworfen habe, stand dieser stumm und bewegungslos dabei. — Der Richter äusserte seine Verwunderung darüber, der Advokat aber ergegnete, daß sein Klient unglücklicherweise taub und stumm geboren sey. „Ei, bewahre! rief der Kläger gar heftig dabei aus: „nein, nein, das ist falsch, das ist eine leere Ausflucht; ich hab's ja selbst mit meinen eigenen Ohren gehört, wie er ganz laut schrie: Vorgesehn!“ — „Und warum sah Er sich denn da nicht vor?“ fragte der Richter lächelnd und entließ die Partheien.

H.

Eine nordische Fabel.

Als einst nach der gewohnten Weise
Der Donnergott zur Erde niederfuhr,
Um auf des Nordens schauerlicher Flur
Zu machen eine kleine Reise,
Draf ihn ein Sturm mit solcher Wuth,
Daß er nach einem Obdach spähte.
Er fand es. In der Abendsonne Gluth
Glänzt ihm ein Schloß, auf das er nicht verschmähte
Flugs los zu gehn. Fünf Thürme
Erbebten in der Wuth der Stürme
Auf seinen Zinnen, groß und klein —
Es bangt dem Gott, doch tritt er endlich ein.
Als aber in der Luft das Loben
Nicht enden will, so tritt Gott Thor
Mit Götterkraft hervor,
Und sieht, daß sich das ganze Schloß — verschoben.
Erzürnt ging er dem Sturm entgegen,
Als er an einer Felsenwand
Den Riesen Skrymner schlafen fand;
Sein Schnarchen konnte Sturm erregen.
Das Schloß, in dem der Donnergott sich barg,
War — freilich etwas arg —
Hat uns die Fabel nicht belogen —
Sein Handschuh, den er ausgezogen.

Ziehnert.

Der Schmidt.

Rührig schmiede drauf los! Mußt selber Dein Glück
Dir erschmieden;
Heute zur Nahrung den Pflug, morgen zur Wehre
das Schwert.
Jakob Schnerr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 23. Octbr. Das Leben ein Traum, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Calderon, nach West's Bearbeitung. (Hr. Devrient, vom Theater zu Braunschweig: Siegiemund, als Gastrolle.) Die Natur hat ihm ein kräftiges Organ gegeben; sprechende Augen und eine angenehme Gestalt empfehlen ihn von dieser Seite daher schon vor Vielen zum Schauspieler. — Er hat, wie wir hören, vor nicht langer Zeit die Bühne betreten und deshalb wollen wir es gern entschuldigen, daß ein in Manier sich leider verlierender Schauspieler, der früher eine Celebrität erreicht hatte, und den der junge Mann wahrscheinlich in Braunschweig gesehen hat, ihn zu einer blinden Nachahmung verleiten konnte, von der zurück zur wahren Natur zu kehren seine eifrigste Sorge seyn muß.

Am 24. Oct. Das Geheimniß, Singspiel in einem Aufzuge, zur Musik von Solié, aus dem Fr. frei übersetzt von C. Herklotz. — Hierauf zum Erstenmal: A schenbrödel, oder das Zauberkräutchen, pantomimisches Ballet in zwei Abtheilungen, nach dem Französischen: Cendrillon ou la chatte merveilleuse. Für das königliche Schauspiel eingerichtet vom königl. Balletmeister Felle. Musik vom k. Musikdirektor G. A. Schneider. — Die liebliche Oper Cendrillon gab in Paris Gelegenheit zu der höchst unterhaltenden Parodie: la chatte merveilleuse, in welcher der unnachahmliche Brunet die Rolle der Cendrillon übernahm. In unserm Ballet ist ein Theil jener Parodie, so wie in der Musik dieses Ballets ein Theil der Musik aus der Oper benutzt. — Die Musik von unserm Musikdirektor Schneider ist nicht ohne Verdienst, allein sie könnte verdienstlicher seyn. Das Ballet hat manche sehr unterhaltende Scenen und wir haben Alle, Verniere mit größtem Wohlgefallen in der Rolle der Cendrillon gesehen. Alle, Könisch, welche die Fee Minette gab, konnte bei so viel Schönheit durch Studium dasjenige erreichen, was der Höhepunkt des edlen pantomimischen Tanzes ist (der freilich mit dem künstlichen Springen nicht verwechselt werden darf), nämlich ihren schönen Bau zur Belebung der Antike zu benutzen, doch dahin zu leiten fehlt freilich der Berliner Bühne ein geistreicher Balletmeister. Viel leicht ist auch der Begriff von edler Tanzkunst ganz verschwunden und man kann wohl auf den Tanz eben das anwenden, was man mit Wahrheit auf den Zustand der modernen Musik angewandt hat: „Ehemals hatte man einen Geschmack. Nun giebt es Geschmäcke. Aber sagt mir: wo sieht dieser Geschmäcke Geschmack?“ Die Decorationen des Ballets sind wahrhaft reizend und prächtig, so wie die ganze übrige Ausstattung. Die Schluß-Decoration, von Gropius erfunden und ausgeführt, verdiente und erwarb sich das größte Lob. Sie stellte einen Saal im Pallast der Fee vor. Alles ist in Gold und weiß verziert. Die Seitenflügel bilden goldene Palmenbäume, von denen aus sich die Zweige an der Decke zusammensfügen und so ein glänzendes Gewölbe bilden. Nicht leicht wird man etwas phantastisch schöneres sehen können, als den Thron der Fee Minette selbst.

Am 25. Oct. Das Bogelschießen, Lustsp. in 5 Abtheilungen von Claren.

Am 26. Oct. Fanchon, Operette in 3 Akten. Musik von Himmel.

Am 27. Oct. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Abtheilungen von A. Müllner. Dieses gefällige, angenehme Lustspiel wird hier recht lebendig, vorzüglich durch die Herren Nebenstein (Bock) und Stieh (Schnell) uns vorgeführt. So gut gebildete Verse, wie diese, sind aber auch für das Lustspiel wesentlich nöthig.

Am 28. Oct. Zum Erstenmale: Der Strahlower Fischzug, Volksstück mit Gesang in zwei Abtheilungen von J. v. Bof. Die Musik ist eingerichtet vom königl. Musikdirektor G. A. Schneider.

Das am 24. August alljährlich sich wiederholende Fest, der Strahlower Fischzug, ist für die Berliner Welt ein Fest, recht eigentlich für die niedern Stände bestimmt. Vornehme folgen indes auch nach, um das Treiben mit anzusehen. In der Nähe von Berlin, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, liegt in angenehmer frischer, grüner Umgebung das Fischerdorf Strahlow an der Spree. Dahin wallfahrtet Alles, zu Pferde, zu Fuß, auf Wagen, in Gondeln, wie es eben im Sinne und Vermögen der Menschen liegt. Dort angekommen, lagert sich Alles auf einer großen Wiese, trinkt, isst, fährt, wenn es beliebt, nach dem gegenüberliegenden Dorfe Treprow über die Spree, und bei einbrechender Nacht kehrt auf eben dem Wege, wie es gekommen, Alles nach der Stadt, größtentheils jubilirend, oft leicht, oft schwerfällig, wie es so zu gehen pflegt, heim. Sehen und gesehen zu werden ist, wie bei so vielen öffentlichen Lustbarkeiten, auch hier der Hauptzweck. Daß da, wo sich der Janhagel der Freude und dem Vergnügen ganz hingiebt, komische und höchst originelle Scenen vorkommen, braucht nicht erst angeführt zu werden. Dieß hat J. v. Bof Gelegenheit gegeben, ein Stück zu schreiben, das er Volksstück benennt hat. Der Mann, der mit zwar grellen aber recht wahren Meisterstrichen „Künstlers Erdenwallen“ entwarf, konnte, da er so lange hier lebte, das Treiben und Weben aller Stände zu bemerken hinlänglich Gelegenheit gehabt, uns recht gut den Strahlower Fischzug mit all seinen lebendigen Farben auf die Bühne bringen. Dazu war aber das nöthigste Erfoderniß, daß er treu wiedergab, was er gesehen. Kannengießern thun die Berliner nicht, — am wenigsten an solchem Tage. Von dem, was die Zeit erst berührt, soll und muß nie in einem Lustspiel die Rede seyn, am wenigsten in einer Posse. Schwachheiten, Kleinlichkeiten, eitles Treiben kann und muß lächerlich gemacht werden, das ist das Feld der Posse, aber was kummert den Lustspieldichter der Ernst der gegenwärtigen Zeit. Dem muß er die Thür verschließen, oder er wird langweilig. Das Stück ist im Druck erschienen; wir überlassen das Urtheil über den Werth desselben Anderen. So viel müssen wir indessen erwähnen, daß die sehr charakteristisch gehaltene Ruhme aus der Fleischerbude von Madame Esperstedt mit einer solchen Wahrheit dargestellt wurde, daß wir, aus Neugier verlockt, uns verleiten ließen, selbst zu forschen, ob wir noch jetzt solch eine vollkommene Ruhme in der Berliner Welt antreffen würden. Unsere Stadt weist noch mehrere dieser Originale auf, und wir gestehen, die Nachahmung solcher und ähnlicher Naturen haben wir nach der Döbbelin Abgange von der Bühne nicht wieder so treffend gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)